Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

36. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes“. **7. Jahrgang des „Protestant“.**

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch **R. Emde** (Bremen) und **M. Fischer** (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ..... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ..... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 42.** Vierteljahrspreis 1 ℳ. 50 ₰

Berlin **17. Oktober 1903** **Bremen.**

Inhalt: Jesu Vermächtnis. Von Lic. Kurt Holtz. — Richard Wagner und das Christentum. Von G. Freybe. — Zur Los von Rom-Bewegung. — Entgegnung. Von Emil Felden. — Umschau. (Aus Preußen. Bremen. Württemberg.) — Kirchliche Nachrichten. — Anzeigen.

Feuilleton: Zolas Roman „Die Arbeit“ und seine Probleme. I.

Jesu Vermächtnis.

Joh. 20, 21. Gleichwie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch!

Die Worte Scheidender gleichen Vermächtnissen. Zumal wenn es die Worte eines Helden sind. So auch Christi letzte Worte.

Viele hatten vielleicht etwas anderes von ihm erwartet: einen fest abgegrenzten Lehrbegriff, eine Kirchenordnung, oder ähnliche steinerne Reliquien. Andere wiederum: Sonnenschein, bequeme Tage, goldene Berge.

Nichts von alledem gibt er den Seinen. Denn das alles zu erarbeiten, liegt in ihrer Kraft. Sie brauchen sich nur auf diese zu besinnen und sich dazu Gottes Segen zu sichern. Nein, er gibt nichts, er will etwas haben. Ein seltsames Vermächtnis, nicht? Und doch ist's ein Stück seines eigenen Lebens.

Er sendet uns hinaus in die Welt, in den Kampf. Das ist vielen unbequem. Nur ja keinen Kampf. Dabei könnte ja Blut fließen und die faule Ruhe gestört werden. Lieber einen bequemen Frieden mit der Erbärmlichkeit und Unduldsamkeit und Anmaßung, andererseits mit der Borniertheit und der Rückständigkeit schließen!

Aber dadurch wird es in der Welt nicht besser, nicht friedlicher — man mußte dann unter dem Frieden und dem guten Zustand die Kirchhofsruhe verstehen. Man schaue nach Spanien, schaue auch nach Hannover und Berlin, und man wird solchen Frieden zu schätzen wissen. Hätte Jesus so gedacht, er hätte nie die Macht der Orthodoxie seiner Zeit durch seine Erlösungsworte brechen können!

Sondern er sendet uns. Aber nicht, um hernach einen Lohn, um Anerkennungen, Orden, hohe Kirchenwürden zu erlangen, er sendet uns ohne jede Aussicht auf irdische, bemerkbare Entlohnung, ja vielleicht um den Preis unserer Ruhe, unseres Daseins, unseres Friedens. Aber wollen wir etwas anderes verlangen, als er gehabt, dem weder Glück noch Stern, noch ein Platz zuteil geworden, da er sein Haupt betten konnte?

Sondern er sendet uns, wie ihn Gott gesendet hat, daß er für die Wahrheit Zeugnis ablegen soll. Sendet uns, wie Schafe unter die Wölfe, anders und deutsch gesagt: wie Helden unter die Sklaven. Sendet uns, daß auch wir für die so oft mißhandelte Wahrheit mit blankem Schwerte eintreten sollen; für die Wahrheit, die vielen so nebelhaft ist, wie Gott, der ihre Kraft ist; für die Wahrheit, die von Unduldsamen und Verblendeten immer und immer für sich in Anspruch genommen wird.

Damit aber mutet er uns etwas Hohes zu. Denn der Sieg muß von Fall zu Fall mit vielen Opfern mühsam errungen werden. Aber der Kampf war ja ein Teil, ein herrlicher Teil des Lebens Jesu. Um so wertvoller das Vermächtnis. Um so größer das Zutrauen, das er zu uns hat. Um so sicherer aber auch der Sieg. Denn wir kämpfen ja mit seiner Kraft.

Graz. Lic. Kurt Holtz.

Richard Wagner und das Christentum.

Otto Hartwich, Pastor in Bremen-Walle, spricht in dieser, 1903 bei Georg Wigand in Leipzig erschienenen Abhandlung (166 S., 2 ℳ., geb. 3 ℳ.) über „Das Wagnersche Erlösungsproblem“, S. 1—61, „Das Erlösungsproblem in den Musikdramen“, S. 62—139, und „Zur Kritik des Erlösungsgedankens“, S. 140—166. Sie ist eine Erweiterung von zwei im Bremer Protestantenverein im Winter 1902/03 gehaltenen Vorträgen. Außer durch das ansprechende Gewand einer energischen, klaren und bestimmten Ausdrucksweise zeichnet die Schrift sich aus durch ständiges Zurückgehen auf Wagners Schriften und Werke selbst, die der Verfasser mit großem Eifer und ausdauernder Geduld trotz ihres oft unerfreulichen Stiles gelesen hat und aus denen er überall die Belegstellen angibt — bisweilen läßt er auch Wagner selber sprechen —, so daß es jedem ermöglicht ist, selber an der Hand von Wagners Schriften Hartwichs Urteile nachzuprüfen.

Man kann das Christentum oder die religiöse Weltanschauung eines Menschen auf mannigfache Weise darstellen, etwa chronologisch, in Längsschnitten nach einzelnen Lebens- oder Entwicklungsabschnitten, oder sachlich geordnet in Querschnitten durch Aneinanderreihen der in Betracht kommenden verschiedenen religiös-sittlichen Begriffsgruppen, wie es z. B. Vogel in seiner Zusammenstellung von Goethes Selbstzeugnissen über Religion getan hat (Leipzig, Teubner), oder in Form einer aus den Aussprüchen des darzustellenden Autors geschickt zusammengestellten Abhandlung, eines aus vom Autor geschliffenen und zusammengetragenen Perlen und Steinen kunstvoll gelegten Mosaikbildes, wie es Dr. W. Bode (Weimar) in „Meine Religion. Mein politischer Glaube“ als in „Zwei Reden von Goethe“ getan hat. Man kann auch nach Herausstellung der wesentlichen Grundzüge des Christentums diese nun im einzelnen in den Werken eines Mannes aufzuweisen versuchen. Hartwich schlägt keinen dieser Wege ein, denn er will nicht etwa die einzelnen religiösen Anschauungen von Richard Wagner zusammenstellen, noch weniger bloß nachweisen, daß Wagner auch religiös gedacht, empfunden, eine christliche Weltanschauung

gehabt hat, nein, Hartwich will beweisen, daß Wagner überall, in seinen Werken und in seinem Leben, wie es sich in Bayreuth und im eigenen Verkehrskreise darstellte oder darstellen sollte, eine große religiöse Idee, ja eine der drei Grundideen des Christentums zu realisieren, in Fleisch und Blut umzusetzen bestrebt war, wenn auch anfangs unbewußt und wohl ohne selbst zu ahnen, wie er damit im Geiste des großen Nazareners und an seiner Aufgabe mit- und weiterarbeitete. So führt uns Hartwich den ganzen Wagner vor, auf Grund sämtlicher Werke, Schriften, Briefe. Als Mensch, Dichter, Komponist, Philosoph, Christ ist Wagner *ein Ganzes*, eine stark ausgeprägte Persönlichkeit; man kann den Menschen und Künstler in Wagner nur verstehen, wenn man ihn als Christ versteht, und umgekehrt. Dadurch gewinnt die Schrift aber eine weittragende Bedeutung, und ihr Titel „Richard Wagner und das Christentum" erscheint nicht ganz umfassend genug als Inhaltsangabe, wenn er auch die Pointe trifft, auf die es Hartwich in erster Linie ankommt, der überall das irdische Erlösungsproblem als (wenn auch anfangs unbewußt) treibenden Faktor hinstellt und nachzuweisen sucht. So kann Hartwich verhältnismäßig kurz über die einzelnen Entwicklungsphasen Wagners hinweggehen, da seine Wandlungen „nicht sprunghaft", sondern als „allmähliche Erweiterung seiner Einsicht", ohne Verleugnung der „einmal gewonnenen Grundanschauung seines Lebens" erfolgten. Da für Wagner die Musik nicht ein Mittel zur Unterhaltung und Belustigung, sondern ein Offenbarungsträger, eine neue Sprache für in Worten unausdrückbare Empfindungen ist, wurde sie und ihr Reformbedürfnis ihm „der Anstoß zu einer Empörung gegen allen Formalismus überhaupt". Diesen Formalismus, den „überaus eng begrenzten Rahmen konventionellen Zwanges", der uns überall einschnürt, das Individuum nicht zur freien Entfaltung kommen läßt und oft durch allerlei Rücksichtnahmen und Höflichkeiten die natürlichsten Regungen, die Wahrhaftigkeit und Freiheit hemmt, nennt Hartwich kurz das „Vertragsrecht" und stellt dem gegenüber das „Naturrecht" als das hin, für das Jesus und auch Wagner mit unablässigem Ernste eingetreten sind. Es handelt sich für ihn „um die wichtigste Frage der ganzen Weltgeschichte, um die Frage, welche vor 1900 Jahren schon ein anderer an den Ufern des Jordans aufzurollen wagte und um deretwillen er ans Kreuz geschlagen wurde, um die Frage nach der menschlichen Erlösung". (S. 22.) Damit stand Wagner vor der „kulturgeschichtlich bedeutendsten Frage des ganzen Christentums". Zwar war Wagner der Meinung, daß nicht alle Menschen in gleicher Weise solcher Erlösung fähig seien, er gibt den Germanen einen Vorzug vor den Romanen (cf. Chamberlain), aber auch bei den Deutschen (heimisch, deutlich, von Wagner rein psychologisch gefaßt = jeder, der das gesunde Empfinden des Naturrechtes teilt oder versteht) unterscheidet Wagner wieder zwischen Volk und Publikum; letzterem ist das Vertragsrecht ihr Lebenselement, es ist daher unfähig, Wagner und den Erlösungsgedanken zu fassen. Das „Volk" dagegen ist im stande, „eine gemeinschaftliche Not zu empfinden", daher auch die Not, den Zwang des Vertragsrechts; es besteht aus charaktervollen Persönlichkeiten, die nicht nur Gesellschaftstypen sind; ihnen wie jeder starken Individualität, die „den tausendfältigen Konflikt zwischen dem menschenfreundlichen Naturrechte und dem lieblosen Vertragsrechte" fühlt, will Wagner die Erlösung bringen, die der Sohn des Vertragsrechtes, der Staat (S. 45), ebenso wenig wie die in Glaubensparagraphen zum Formalismus erstarrte Kirche bringen kann, — es sind bittere Wahrheiten, die Wagner der Kirche und ihren Hütern zu sagen hat, keinem Theologen kann es schaden, den Bußprediger Wagner einmal auf sich wirken zu lassen; möchte Hartwich in einer zweiten Auflage nur noch mehr derartige Worte aus Wagner anführen! — noch auch die Wissenschaft, die wohl das Leben begreifen, aber nicht formen kann. So muß die Kunst, am besten Wort- und Tondichter zugleich (Dichter = Finder der Wahrheit, cf. trouvère) durch Musikdramen die Erlösungsbedürftigen befreien von der Vertragswelt, daß sie in anfangs kleineren Kreisen durch Mitleid und Liebe sich zusammenschließen und „ein von freiem sittlichen Takte erfülltes Naturrecht" entwickeln, um dann sauerteigartig weiter zu wirken. Hartwich weist die innere Übereinstimmung dieses Gedankens, den Wagner in Bayreuth auszuführen begann,

Zolas Roman „Die Arbeit" und seine Probleme. I.

Zolas Roman „Die Arbeit" ist eine Tendenzdichtung, welche unseren jetzigen sozialen Verhältnissen ihre Berechtigung abspricht, weil sie auf Ungerechtigkeit gegründet und darum einer gründlichen Umgestaltung bedürftig sind. In dem ersten Teile des Romans schildert der Verfasser die Zusammensetzung und die Sitten der kapitalistischen Gesellschaft von Beauclair und das himmelschreiende Elend und die moralische Verkommenheit der Arbeiterbevölkerung. Zugleich beweist er, daß die Erben großer Reichtümer von Generation zu Generation körperlich und geistig verkommen und naturgemäß zu Grunde gehen müssen, weil der Reichtum in ihren Händen wie ein tötliches Gift alle Lebenskeime vernichtet. Der korrekte und elegante Eigentümer einer bedeutenden Maschinenfabrik in Beauclair, Boisgelin mit Namen, die lichtscheuen Streber eines im Nopotismus entarteten Beamtentums und die um ihre Kapitalien und Zinsen ewig besorgten Rentiers halten sich für die bevorzugte Gesellschaftsklasse, in deren Dienst der Arbeiter vom Schicksal gestellt ist. Selbst die Frauen dieser frivolen Lebemänner und beschränkten Reaktionäre betrachten es als eine vernünftige und segensreiche Einrichtung, daß in ihrem Interesse den Tagelöhnern der Schweiß abgezapft wird, damit sie sich in weichen Wagenkissen wiegen und in raffiniertem Lebensgenuß über die Öde und Nichtigkeit des Lebens hinwegtäuschen. Der Arbeiter empfindet zwar an seinem eigenen Leibe die bitteren Folgen dieser heillosen Zustände, verwünscht den Arbeitgeber und sucht durch den Ausstand seine Lage zu verbessern; er erkennt aber nicht den Grund des Übels in dem System, das er für ganz vernünftig hält und durch das Herkommen geheiligt glaubt; er schiebt seine Schultern immer wieder unter das schwere Joch, um wie ein abgetriebener Karrengaul sein freudeleeres Dasein weiter zu führen.

Der zweite Teil führt uns ein in die glücklichen Verhältnisse einer neuen Stadt, welche sich an der Stelle des alten Beauclair erhebt. Die Straßen der ehemaligen Stadt waren enge und schmutzige Gassen, die der neuen dagegen sind breit und sauber. In dem alten Beauclair standen niedrige Häuser, aus denen das Elend herausschaute, freundlich und anheimelnd dagegen präsentieren sich die Wohnungen der neuen Ansiedelung. Ehemals wurde Beauclair von einer Bevölkerung bewohnt, welche den Hunger täglich zu Gaste hatte und die hohläugige Frau Sorge nicht abschütteln konnte, mit ihren abgerissenen Fetzen kaum die Blöße des Körpers deckte und der Völlerei und Unzucht tägliche Opfer spendete; die Bürger von Neu-Beauclair dagegen zeigen noch im hohen Alter ein gesundes Aussehen und leben wie gesittete Menschen. Blinder Haß, Diebstahl und Todschlag charakterisierten die frühere Arbeiterbevölkerung, in Neu-Beauclair verkehren die Menschen miteinander wie glückliche Geschwister; denn die kommunistischen Staatseinrichtungen haben das Eigentum des Individuums aufgehoben, die Liebe umschließt alle Bürger wie eine große Familie, und die Achtung vor sich selbst und der guten Meinung des Nächsten bannt jede gehässige Regung. Früher herrschte in Beauclair ein strenger Kastengeist, der vornehme Beamte hätte nie seine Zustimmung gegeben, wenn etwa sein Sohn die Tochter eines Arbeiters hätte ehelichen wollen, nicht einmal der schlaue Fuchs von Wirt, welcher mit berauschenden Getränken den sauer verdienten Lohn aus den Taschen des Arbeiters holt, hätte in eine Verbindung seiner Tochter mit einem Arbeiter gewilligt, in dem glücklichen Beauclair aber sind die Standesunterschiede beseitigt, alle Bürger bilden eine große Familie, worin kein Ansehn der Person gilt, die Paare lernen sich schon in früher Jugend gründlich kennen und verbinden sich später in Liebe fürs Leben, dürfen sich aber auch wieder freigeben, wenn die Verschiedenheit der Charaktere ein längeres Zusammenleben gefährdet. Der frühere Lohnarbeiter betrachtete

mit dem Evangelium Jesu nach und Schopenhauers Vorwurf des Buddhismus, wie Nietzsches wohlfeilen, seichten Spott zurück. Den Weg zur Erlösung, den man natürlich auch außer Bayreuth und ohne Richard Wagner finden kann, faßt Hartwich im Sinne Wagners in vier allgemeinen Grundsätzen zusammen.

Läßt sich auch kaum mit Sicherheit nachweisen, daß sich Wagner selbst seiner großen Übereinstimmung mit der irdischen Erlösungsidee Christi bewußt geworden ist, so verraten seine Schriften und Werke doch stets eine intensive Beschäftigung mit der Person und dem Gedanken Jesu, und es ist merkwürdig, daß Wagner bei all seiner heftigen Abneigung gegen Kirche und alles Kirchliche doch den Inhalt seines religiösen Wähnens als einen christlichen ansah. Wahn ist ihm „der Ausdruck eines Triebes in der Tiefe unseres Gemütes, welcher uns die Betätigung der selbstverleugnenden Aufopferung als das eigene wahre Glück erscheinen läßt" (S. 13), und das religiöse Wähnen ist das Bewußtsein vom Widerspruch zwischen dem eigenen natürlich-gesunden Empfinden und der umgebenden Vertragswelt, wie für Wagner Lüge, Heuchelei, innere Unaufrichtigkeit Wurzel und Wesen der Sünde ist. Den Hauptinhalt des zweiten Teiles der Schrift bildet der Nachweis, daß die Musikdramen „eine, dem inneren Lebensgange Wagners entsprechende, stufenmäßige Entwicklung des irdischen Erlösungsgedankens Jesu in sich verkörpern", wie denn Wagner keinen anderen Stoff zur Schilderung einer naturrechtlichen Welt finden konnte, als „einen christlichen Mythos in kirchlicher, symbolisch zu fassender Gewandung", wie ja auch die historisch-kritische Theologie solchen Stoff ansieht. Natürlich setzt sich hier Hartwich mit seiner Deutung und Betonung der naturrechtlichen Pointe in den Musikdramen in deutlichen Widerspruch zu mancher bislang üblichen Auffassung, so daß dieser zweite Teil gerade auch manchem Theater- und Bayreuthbesucher von Interesse sein kann. Hartwich führt darin den Beweis durch, daß Wagner „sein ganzes Leben als Künstler und als Mensch der Beantwortung der — — — wichtigsten Frage — — nach der Begründung des Gottesreiches auf Erden, d. h. der irdischen Erlösung" geweiht hat. Das Resultat ist: „Wagner war Christ in einem großen Sinne, wenn er auch nicht ein Mann der Kirche war", „ein ebenso mutiger wie seltener Vorkämpfer des praktischen Christentums"; die Lektüre seiner Schriften und Werke nötigen dazu, „die übliche Tagesfrage, ob die Menschen der Gegenwart noch Christen seien, zu ersetzen durch die viel richtigere Fragen, ob sie schon Christen sind".

Der letzte Teil beschäftigt sich mit der Frage, inwieweit der Bayreuther Gedanke, bezw. die praktische Christianisierung der Welt zu verwirklichen sei, ob und wieweit ein gewisses Vertragsrecht auch innerhalb der Welt des Naturrechts nötig sei, und ob so wirklich — was Wagner von der Kunst allein erhoffte — „eine Regeneration der ganzen Menschheit, eine Rückkehr aller zum Naturrechte erreicht werde". In einem kleinen Kreise, auch noch etwa bei spärlicher Bevölkerung entbehrlich, würde doch das Vertragsrecht nie ganz zu entbehren, aber auch nie ganz zu verachten sein; nur wo es die freie Entfaltung und Produktivität einer starken Individualität hemmt, werde es lästig, gefährlich — und diese Gefahr befürchtet Hartwich von der allseitigen Durchführung der sozialen Staatsidee. Es bleibt daher nichts anders übrig, als die selbständige Schaffung einer eigenen kleinen naturrechtlichen Welt, in der nur die Höflichkeit des Herzens, der innere Takt Rücksichten walten läßt und nur die natürliche, liebende Fürsorge Gebote zum Schutz vor Gefahren aufstellt. Doch hofft Hartwich, daß, wenn einst die fortgesetzte Steigerung der sozialen Staatsorganisation das Höchstmögliche in gemeinschaftlicher Leistung von Kulturaufgaben erreicht hat, dann „eine neue Ära, die der rein individualistischen Leistungen", beginnen kann, in der zwar auch eine Form des Vertragsrechtes immer bleiben wird, die der Abwehr willkürlicher Störungen der allgemeinen Ruhe und des Friedens; dann würde die Gedankenwelt Jesu Christi erst zu ihrer vollen Wertung und Bedeutung kommen, und Hartwich glaubt, daß wir dem Anbruch dieser neuen Ära nicht fern sind, wir „stehen wieder vor demselben Höhepunkte, auf welchem die römische Welt stand, als Jesus geboren wurde"; und als Frühlingsboten dieser neuen Zeit

---

die Kinder als eine unwillkommene Last, jetzt begrüßt man sie als einen wertvollen Zuwachs, erzieht sie in aller Freiheit und schenkt ihnen das Maß von Liebe, welches ihr Gedeihen erfordert. Ihre Ausbildung beschäftigt die besten Männer und Frauen ihrer Gemeinde, sie genießen gründlichen Unterricht in Schulen, welche nicht nach Geschlechtern getrennt sind und der individuellen Entwicklung möglichst freien Spielraum gewähren. Von Kindheit an schon sollen sich die verschiedenen Geschlechter an einen harmlosen Verkehr untereinander gewöhnen, damit allen rohen Ausbrüchen späterer Jahre vorgebeugt werde. Autoritäten, die Stützen der alten korrumpierten und nun beseitigten Gesellschaft, kennt man nicht mehr; das Gerichtsgebäude und das Gefängnis dienen humanitären Zwecken; die Vertreter der früheren unvernünftigen Rechtsbegriffe sind vergrämt und enttäuscht aus dem Leben geschieden. — Die Verteidiger des abgewirtschafteten Systems nehmen fast alle ein tragisches Ende. Der genußsüchtige Boisgelin erhängt sich, nachdem er sich durch seine noblen Passionen ruiniert hat. Sein Vetter, der Ingenieur Delaveau, gewinnt die Einsicht, daß er trotz aller Energie den Bankerott der Fabrik nicht verhüten kann und verbrennt sich mit seiner Gattin Fernande, welche durch ihre Genußsucht wesentlich den Krach herbeigeführt hat. Der alte Priester Marle, welcher mit stiller Trauer den allgemeinen Abfall von den verjährten Glaubensformeln trägt, ohne sich in seinen gewohnten Gedankengängen erschüttern zu lassen, stirbt wie ein Held bei der Wahrnehmung seiner Amtspflichten unter den schweren Balken und Quadersteinen der zusammenbrechenden alten Kirche. Der alte Morfain tötet sich durch den elektrischen Strom, da er den Segen der praktischen Neuerungen nicht begreifen kann, und der rachsüchtige Ragü greift zum Wanderstabe, weil er ein Leben ohne Müßiggang nicht lebenswert erachtet. — Abgesehen von ermüdenden Wiederholungen und breiten Schilderungen, die wie in alten Werken Zolas so auch hier den Genuß des Lesers beeinträchtigen, verrät das Kunstwerk einen Meister von hohen Gaben. Wenn wir auch bei manchen Ideen den Kopf schütteln und besonders bei der Aufzählung der vielen Heiraten uns abgespannt fühlen, so interessieren wir uns doch immer wieder für das Aufblühen der neuen Stadt und für das Geschick der braven Menschen, die im Dienste der Armen ihre Lebensaufgabe suchen. Der edle Lüc Froment, der willensstarke Jordan, ferner die gute Soerette, die verständige Susanne und die liebreizende Johnie sind gut gezeichnete Charaktere und gewinnende Gestalten, welche sich vorteilhaft von der übrigen Gesellschaft abheben. Die Not der arbeitenden Klassen hat das Herz des Dichters gerührt, und seine Vorschläge, so wunderlich sie uns auch vorkommen mögen, gewinnen unter diesem Gesichtswinkel unsere Wertschätzung.

Die Probleme, von denen hier eine Auslese folgt, sind aus sozialistischen Schriften bekannt, gewinnen aber in dieser markigen Darstellung neues Interesse. Von dem Elend in den Arbeiterfamilien sagt er, daß es den Menschen zum gierigen Wolfe mache; über das sauer verdiente Brot stürzen die ausgehungerten Proletarier wie die Bestien. Nach einem Ausstande rennt der Mann am ersten Zahltage in die Kneipe, wo er sich mit Alkohol betäubt, während seine Leidensgefährtin draußen oder daheim vergeblich auf ihn wartet. Die Lohnarbeit ist eine schändliche Ungerechtigkeit, ein Krebsschaden an unserer heutigen Gesellschaft. Die Arbeit ist dadurch, daß die besitzenden Klassen müßig gehen, in Verachtung geraten. Wer wird die Arbeit nach dem natürlichen Gesetze der Billigkeit und Wahrheit umgestalten, damit sie ihre Rolle als edle und ordnende Allgewalt in dieser Welt angewiesen erhalte und die Schätze der Erde so verteilt werden, daß alle Menschen ihren Anteil am Glücke haben! (12.)

Der Straßenjunge, welcher aus Hunger ein Brot aus einem Bäckerladen stiehlt, zeigt dem bei seiner Sklavenarbeit feig gewordenen Arbeiter den Weg, welchen er in seiner Not einschlagen muß. (33.) Die Vorräte auf Böden und in Kellern

erscheinen ihm „solche nach Erlösung lechzenden, scharf individualistisch ausgeprägten Charaktere wie Luther, Friedrich der Große, Beethoven, Goethe, Wagner u. a.“ Es ist ein idealistischer, selbst stark individualistischer Optimismus, der dieses kritische Kapitel durchweht und in der Zuversicht schließt, daß die Menschheit jetzt „zum zweitenmal an der Schwelle der Gedankenwelt Christi steht“. Ob Hartwich recht hat, muß die Zukunft lehren; doch ist u. E. eine weitere Ausgestaltung des Staates im sozialen Sinne nicht undenkbar, bei der der Produktivität und Selbständigkeit einer starken Individualität keine Schranken bereitet werden, sondern gerade allen die — oft allerdings nur hypothetische — Möglichkeit einer selbständigen Entwicklung über die Schranken des Vertragsrechtes hinaus geboten wird, nur wird das nicht von dem sozialen Staate im Sinne von sozialistisch erwartet werden dürfen. Hartwich hätte etwas schärfer abgrenzen können, was er unter „sozial“ versteht; beschreibt er doch einmal die soziale Frage als den Konflikt zwischen Natur- und Vertragsrecht (S. 15), ein andermal (S. 152) als „die Frage der allseitigen Abgrenzung der einzelnen Interessen und Machtsphären innerhalb der Staatsbürgerschaft“ — also doch innerhalb der Welt des Vertragsrechtes, hier ist sie also wohl im engeren, spezifischen Sinne gemeint.*) Aber das sind nur Gedanken am Rande, die den Wert der trefflichen, frisch geschriebenen Schrift ebensowenig mindern, wie der Wunsch, an einzelnen Stellen die von Hartwich behauptete Übereinstimmung zwischen Wagner und Jesus etwas ermäßigt zu sehen. Für eine Neuauflage möchte ein kurzes, sachlich geordnetes Register zweckmäßig sein, damit diese kleine, gediegene Schrift manchem Wagnerfreund eine leichtere Handhabe auch zum Nachschlagen biete; in beiden Anmerkungen Seite 105 fehlt „Bd. VIII“; S. 122, Zeile 10 v. o. muß Nominativ statt Accusativ stehen. — Die Schrift ist übrigens auch ein wertvoller Beitrag zur Frage nach dem Verhältnis von Religion und Kunst. G. Freybe.

*) Interessant ist es, mit Hartwichs Gedanken die von Heinrich Weinel in „Jesus im neunzehnten Jahrhundert“ (Tübingen und Leipzig, 1903, geb. 4 M.) zu vergleichen, der auch an zwei Stellen ausführlicher Richard Wagner behandelt, auch auf eine allmähliche Erweichung des heutigen sogen. Vertragsrechtes — eines Erbstückes des Polytheismus — hofft und zwar von innen heraus, s. S. 116: „Überall sieht, wer Augen hat zu sehen, langsam, sehr langsam eine neue, höhere Stufe des Völkerlebens sich anbahnen. Gewiß werden Staat und Recht nie ganz verschwinden, weil die Menschheit immer Organisation braucht, aber sie werden nur als ganz untergeordnete Nothilfen übrig bleiben, nicht mehr als das Götterpaar, das keinen andern Gott neben sich duldet. Am Gottesglauben Jesu werden wir auch über unsere polytheistische Stufe des Gesellschaftslebens hinauswachsen.“

Zur Los von Rom-Bewegung.

Mahnruf.

Als vor vier Jahren in Österreich die evangelische Bewegung einsetzte, hat der deutsche Protestantismus mit Eifer sich der jungen Gemeinden angenommen. Die Begründung von Predigtstationen an Orten, wo seit Jahrhunderten nicht mehr Luthers Lehre erschollen war, die feierlichen Grundsteinlegungen für die ersten der Bewegung entstammenden Gotteshäuser, die unter gewaltiger Beteiligung der Bevölkerung von nah und fern stattfindenden Einweihungen der neuen Kirchen galten unserm evangelischen Volke als Ereignisse. Den zuerst ans Ziel gelangten Gemeinden Krammel-Obersedlitz bei Aussig und am Riesengebirgsabhang Hohenelbe sind bald andere gefolgt, deren Namen mehr hervorgetreten ist, Karbitz, der Wohnsitz des für die evangelische Sache unermüdlichen Dr. Eisenkolb, Trebnitz an der Sprachgrenze südlich von Milischauer, Dux, und in Nordostböhmen das gewerbreiche Haida, Klostergrab, das vielgeprüfte, und vor den Toren von Töplitz die kräftig sich entwickelnde Gemeinde Turn. Es hat nicht lange gewährt und die Bewegung ist von den Industriegemeinden auch übergegangen auf die Bauerngemeinden; die Landbevölkerung ist zurückhaltender, wenn sie Altüberliefertes aufgeben soll, aber sie hat es getan; Männer und Frauen, oft schon hochbetagte, haben im festen Glauben zu dem Sünderheiland ihren Übertritt vollzogen. So sind die zahlreichen kleinen Gemeinden entstanden,

---

gehören den Arbeitern, somit sind sie auch berechtigt, die gestohlenen Güter zu nehmen. Es gibt nur eine Möglichkeit, dem Volke zu seinem Rechte zu verhelfen, nämlich die sämtlichen Gebäude niederzureißen und mit der Axt die Behörden zu erschlagen, meint der gallige Anarchist. (34.) Die Lohnarbeit erregt Neid und Haß, entfesselt den langen Vernichtungskampf zwischen Arbeit und Kapital, degradiert in dem Zusammenprall der verschiedenen Interessen und in den auf Tyrannei und Ungerechtigkeit aufgebauten sozialen Zuständen den Menschen zum Raubtiere. Das Lohnverhältnis erzeugt Diebstahl und Mord und treibt die Frau in Schande und Aufsässigkeit, verscheucht die Liebe und schafft Menschenklassen, die für das Ganze eine Gefahr sind. Der Lohnsatz muß fallen, und neue Bahnen müssen betreten werden. Mancher edle Menschenfreund hat sich bemüht, den notleidenden Brüdern Hilfe zu bringen, ein hitziger Kampf entbrannte unter den verschiedenen Parteien, welche das Rätsel lösen wollten, den Reichtum der Erde gerecht zu verteilen. Alle stimmen darin überein, das Lohnverhältnis hat sich überlebt wie die Sklaverei, die auch nur ein Übergangsstadium war. Der Lohnsatz gleicht einem abgestorbenen Organismus, welcher den gesunden Körper zu vernichten droht und das Leben der Völker aufreibt, um sich selbst gegen ein tragisches Ende zu schützen. (70.) — Ein ideales Zusammenleben findet der Dichter bei den Kindern, welche harmlos miteinander spielen und unbewußt alle Schwierigkeiten lösen, welche keine Klassenunterschiede und keine aufreibenden Kämpfe kennen und den Traum der großen Propheten von einer siegreichen Zukunft verwirklichen. (124.) — Eine Besserung der sozialen Verhältnisse erwartet er von der Verwertung der menschlichen Leidenschaften, mit deren Abtötung sich der Katholizismus während seiner langen Herrschaft befaßt hat, um die Menschheit einem tyrannischen und wesenlosen Gotte in die Arme zu werfen. In Zukunft sollen die Leidenschaften ebensoviel Gutes stiften, als sie bei den geängstigten und geknechteten Menschenkindern der vergangenen Jahrhunderte Böses geleistet haben. Sie sind das unsterbliche Verlangen, die Hauptstütze des Fortschritts, das innere Feuer des Willens, welcher segensreiche Taten weckt. Wer die Leidenschaften im Menschen unterdrückt, macht sich eines Verbrechens schuldig, er verstümmelt den Menschen und beraubt ihn sozusagen eines Sinnes. Die wie giftige Triebe unterdrückten und niedergehaltenen inneren Triebe sind, wenn sie sich frei entwickeln können, nichts anderes als Strebungen nach allgemeiner Anziehung, nach Einheit ringende Kräfte, welche trotz aller Gegenwirkungen doch endlich siegreich vordringen und so den Ausdruck des Glücks für die Gesamtheit finden. Selbstsüchtige und träge Menschen gibt es nicht, sondern nur nach Einheit und Harmonie ringende Wesen, welche friedfertig unter ihren Brüdern leben würden, wenn man sie gewähren ließe. Was wir fälschlich Verbrechen nennen, sind nur Opfer der langjährigen Knechtschaft, welche schwer auf den Schultern der Arbeiter lastet. Durch dies drückende Joch wird der Mensch zuletzt aufsässig und unzufrieden, an und für sich ist der Arbeiter willig und freudig bei seiner Hantierung, besonders wenn ihm die Wahl der Arbeit freigestellt wird. Die Arbeit muß nicht in schmutzigem Gewande auftreten und sollte sich in allen Ständen größerer Wertschätzung erfreuen, sie muß ein Bedürfnis und ein Gemeingut aller Stände werden, dann kann unser Geschlecht gesunden. Die Arbeit neu einrichten heißt die ganze Menschheit erneuern. Und doch darf die Arbeit kein Joch sein, welches gewalttätig Unterjochten und feilen Söldnern aufgedrungen wird, sie muß in Freiheit übernommen und dem Geschmacke und den Fähigkeiten eines jeden entsprechend ausgewählt werden, sie darf nicht durch zu lange Dauer ermüden und muß durch reiche Abwechslung den Eifer wach erhalten. Ein gut organisiertes Gemeinwesen muß einem Bienenstande gleichen, in dem kein einziger Müßiggänger wohnt und jeder Bürger seinen Teil zu dem Schatze beisteuert, der den Staat lebensfähig erhält. (172.)

unter deren Namen sich zurechtzufinden oft nicht leicht ist. Sie haben sich's gesagt sein lassen, daß nicht allenthalben monumental gebaut werden könne, und so sind hier die bescheidensten Dorfkirchen, eine nach der andern, gebaut worden. Sie wollten ihr eigenes Gotteshaus, und wäre es noch so unscheinbar, wenn sie dann nur befreit würden aus den verräucherten Tanzsälen, wo sie bis dahin sich hatten versammeln müssen. Die evangelische Bewegung ist in die Breite gegangen, und man hat sich allmählich daran gewöhnt, und es als selbstverständlich genommen, daß viele neue Predigtstätten, oder auch schon Filialgemeinden entstehen müßten. Aber mit der evangelischen Bewegung, für die eine stattliche Reihe junger protestantischer Vikare nach Österreich gegangen sind, hat der deutsche Protestantismus auch eine ernste Verpflichtung auf sich genommen; wir dürfen diese jungen Gemeinden, denen wir eben erst aus Liebe geholfen haben, nicht auf halben Wege im Stiche lassen. Wenn die Zahlen der Gemeinden, die der Gustav Adolf-Verein zu unterstützen hat, in den letzten Jahren so überraschend schnell gewachsen sind, ist das zum guten Teil eine Folge der evangelischen Bewegung gewesen. Es bedarf fleißiger und treuer Mitarbeit, wenn wir uns nicht den schweren Vorwurf zuziehen wollen, so frühe müde geworden zu sein. Der Berliner Gustav Adolf-Verein läßt von neuem seine Bitte ergehen um außerordentliche Gaben für die Gemeinden der evangelischen Bewegung. Klostergrab seufzt noch unter drückender Schuldenlast, Jagendorf braucht noch unsere Unterstützung, die Kirche in Friedland soll im kommenden Frühjahr eingeweiht werden. An jede dieser drei Gemeinden — und an wieviel anderen neben ihnen! — bleibt noch viel und reichlich zu tun. Wir dürfen nicht müde werden, dort sind Tausende, die auf Hilfe harren. Gaben werden erbeten an den Schatzmeister des Gustav Adolf-Vereins, Herrn Handelsrichter E. Gehricke, Berlin C, Prenzlauerstr. 35. Wir gehen wieder dem Reformationsfest entgegen, zeigen wir uns als echte Jünger unseres großen Reformators.

Entgegnung.

Im „Bremer Kirchenblatt" Nr. 38 findet sich bei der Besprechung der Horner Pfarrwahl neben andern absprechenden Urteilen auch der Satz: „Jedenfalls ist es ein wahres Glück für den kirchlichen Frieden in Bremen, daß Pfarrer Felden aus Dehlingen doch nicht gewählt worden ist. Dies Urteil kann niemand unbillig finden, der die Manier beobachtet hat, mit welcher Herr Pfarrer Felden jüngst den trefflichen Herausgeber von ‚Glauben und Wissen', Dr. Dennert, öffentlich behandelt hat."

Ich gestatte mir in folgendem diese „Manier" darzulegen. — Im Februar dieses Jahres hielt ich in Nordhausen einen Vortrag über „Moderne Weltanschauung und Christentum". Über diesen Vortrag las Dr. Dennert ein Zeitungsreferat, exzerpierte dies und behauptete auf Grund dieser Quellen, ich hätte „einen **völlig** materialistischen Glauben ohne jedes Christentum bekundet", ich „hätte einen Gott gelehrt, der mit Materie identisch sei", hätte „Gott und Materie identifiziert". Er stellte mich mit einem pflichtvergessenen Richter in Parallele, der mit Räubern und Mördern sympatisiert. Es ist ihm „unfaßlich, wie man es ‚der' Kirche auch nur im geringsten verdenken kann, wenn sie sich für derartige Diener bedankt", wie ich einer bin. Es erscheint ihm unbedingt nötig, daß solchen Pfarrern gegenüber, „wenn sie nicht soviel Klarheit und Ehrgefühl besitzen", von selbst zu gehen, die Kirchenbehörde „die Pflicht hat, es ihnen auf handgreifliche Weise klar zu machen", daß sie hinaus müssen. Mit prophetischem Hellblick stellt sich Dr. Dennert sodann seinen Lesern als zukünftigen Märtyrer vor, den man nun wahrscheinlich als „Denunzianten" verschreien werde, und beugt schon im voraus ergebungsvoll sein Haupt unter das, was über ihn kommen wird.

Ich habe auf dies Ketzergericht hin Herrn Dr. Dennert geschrieben und ihn daran erinnert, daß schon vor vielen Jahren Denunziantentum und verdammungssüchtiges, schulmeisterliches Wesen verurteilt worden sei, und habe ihm die betreffenden Aussprüche Jesu und Pauli ins Gedächtnis zurückgerufen.

Dies Schreiben druckte Dr. Dennert — ganz unberechtigterweise — in Nr. 7 von „Glauben und Wissen" ab und wiederholte dabei unter neuen Beleidigungen seine falschen Anschuldigungen und sein Verdammungsurteil. Nun verlangte ich auf Grund des Preßgesetzes die Veröffentlichung einer Berichtigung dessen, was über meinen Vortrag gesagt worden war. Nach einigem Hin- und Herschreiben nahm Dr. Dennert endlich eine, nach seinem Wunsch redigierte kürzere Berichtigung an, die er in Nr. 9 abdruckte, nicht ohne von neuem über mich herzufallen. Die Manier, mit welcher ich Dr. Dennert öffentlich behandelt habe, besteht also darin, daß er unwahre Tatsachen mit Beleidigungen über mich verbreitet hat und eine Berichtigung aufnehmen mußte.

Hoffentlich wird das „Bremer Kirchenblatt", nachdem es nun aufgeklärt ist, seinen Lesern sagen, daß es sie, infolge eines Versehens, falsch über mich berichtet hat. Denn es kommt ihm doch — zweifellos! — auf die Wahrheit an und nicht darauf, irgend einen fremden Geistlichen in den Augen seiner Leser herabzusetzen!

Vielleicht teilt es seinen Lesern auch noch mit, daß Dr. Dennert nach einem Vortrage in Barmen von den dortigen Positiven in ähnlicher Weise behandelt worden ist, wie er mich behandelt hat, nur etwas höflicher. Er kann daraus ersehen, daß, so positiv man auch ist, es immer Leute gibt, die noch positiver sind! Es ist eben die alte Geschichte vom Splitter und Balken im Menschenauge!

Dehlingen, U.-Els. Emil Felden, ev. Pfarrer.

Umschau.

(Aus Preußen.) Seit der Mariendorfer Pfarrer D. Ferdinand Richter-Sangerhausen aus unserm Abgeordnetenhause geschieden ist, hat kein evangelisch-theologisches Mitglied dieses Hauses mit solcher Frische und protestantischer Entschiedenheit gesprochen, wie der rheinische Pfarrer D. Hackenberg. Seine Landtagsreden werden auf allen Seiten des Hauses mit viel größerem Interesse gehört, als einst die für den Kenner längst abgenutzten Stöckerschen Tiraden. Auch auf dem jüngsten Delegiertentage der preußischen Nationalliberalen in Hannover am 27. September hat D. Hackenbergs Rede über Kirche und Schule den größten Eindruck gemacht. Wir können diesem mannhaften Aufrufe zum Kampf für die geistigen Güter unseres Volkes nur ein weithin tönendes Echo und eine ebenso begeisterte wie ihrer Pflicht und ihres Zieles klarbewußte Gefolgschaft wünschen.

Es sind unanfechtbare Tatsachen, die Hackenberg konstatierte: „Im Abgeordnetenhause sind die Konservativen immer mehr von uns abgerückt, sie haben fortgesetzt Waffenbrüderschaft mit dem Zentrum abgeschlossen und sind dadurch immer reaktionärer geworden, denn die reaktionärste Partei ist und bleibt das Zentrum. Freilich hat das Zentrum die „Freiheit" auf seine Fahne geschrieben, aber es ist die Freiheit der Kirche von dem Staat. Das Zentrum strebt der Alleinherrschaft der Kirche über Wissenschaft, Kunst und alle Zweige kulturellen Lebens zu, ein mittelalterlicher Zustand, der sich im Auge eines Romantikers glanzvoller widerspiegeln mag, als er in Wirklichkeit jemals gewesen ist." — Mit Recht betonte der Redner den Beruf des modernen Kulturstaats, die richtige Toleranz unter den verschiedenen Konfessionen zu wahren, und bestritt nachdrücklichst die Legitimation der Zentrumspartei zur Stellung von Toleranzanträgen. Ebenso berechtigt war seine Verwahrung gegen die wunderlichen Bemühungen unserer Staatsregierung, die römische Partei in unserm Land und Landtage bei guter Laune zu erhalten.

Längst ist uns in Preußen der Kampf um die Schule angesagt. Aber wir stehen schon mitten drin in diesem Kampfe! Die Geschichte mit der katholischen Theologen-Fakultät in Straßburg hat viel Staub aufgewirbelt. „Gründe der Billigkeit und

politischen Klugheit haben ja allerdings die Errichtung der Fakultät notwendig gemacht. Aber wie sie zu stande gekommen ist, bleibt die Fakultät ein Fremdkörper in den deutschen Universitäten, sie bleibt eine Verleugnung der Freiheit der Wissenschaft, denn das Veto des Bischofs beugt die Lehrer unter das Machtgebot der Kirche, und als wissenschaftliche Arbeit wird künftig nur anerkannt werden, was die Kirche approbiert! Man sucht heute den Grundsatz der Konfessionalität mehr und mehr auch in die philosophische Fakultät hineinzubringen, das wäre zu der Zeit eines Raumer angebracht gewesen. Und werden diese Schritte nicht zu anderen herausfordern, werden nicht gewisse evangelische Kreise größeren Einfluß bei der Besetzung der theologischen Professuren fordern? Werden nicht heutzutage schon Strafprofessoren an gewisse verfemte Fakultäten gesandt? Liberale Leute müssen dem gegenüber die Augen offen halten, den Mund auftun und für die unbedingte Freiheit der Wissenschaft eintreten. Die Wissenschaft kann nicht an Ketten gelegt werden, oder sie hört auf, zu sein. In der akademischen Jugend muß der Sinn für das Wahre und Wirkliche herangebildet werden. „Die Freiheit der Universitäten ist der Gradmesser des Selbstvertrauens der Regierung." Ich füge diesem Worte Paulsens hinzu: „Die evangelische Kirche würde sich selbst untreu, wenn sie in der freien Forschung eine Feindin der Kirche sähe. Die Wahrheit ist unzerstörbar!"

Wie auf dem Gebiete der Hochschulen, so ist auch auf dem der Gymnasien und Realschulen der Kampf bereits entbrannt durch den Versuch, unsere nationale Erziehung in kirchliche Dressur zu verwandeln. Das Programm der Monatsblätter für den katholischen Religionslehrer macht es diesem zur Pflicht, die Geschichts- und Literaturstunde ebenso wie den naturwissenschaftlichen Unterricht zu verfolgen, um im Interesse der römischen Kirchenlehre klärend und belehrend einzugreifen!

Des Redners letztes Wort galt der Volksschule. Die römische Forderung, ihr den christlichen Charakter zu erhalten, bedeutet in Wahrheit nur die Unterwerfung der Schule unter die Herrschaft der Kirche. Demgegenüber ist zu verlangen, daß die Schulaufsicht dem Staate verbleibt. „Die Frage über die Konfessionalität der Volksschule ist jetzt keine Prinzipienfrage mehr, sondern eine Frage des Takts, der Praxis und der Überlieferung. Wenn man früher in liberalen Kreisen die Simultanschule für das beste Mittel erachtet hat, um die Schule vor hierarchischen Einflüssen zu wahren, so hat die Praxis in Altpreußen bewiesen, daß diese Ansicht gerade in ihr Gegenteil verkehrt worden ist. Der zielbewußt vorschreitende Klerus hat sich auch mit der Simultanschule abzufinden gewußt; mit Klagen und Beschwerden hat er die innere Praxis im Simultanschulwesen nach seinen Wünschen umgestaltet. Nicht die Simultanschule, sondern die Schulaufsicht ist das Mittel, mit dem der Staat seinen Einfluß auf die Schule ausüben und aufrecht erhalten kann".

Es ist hier nicht der Ort, den unseres Erachtens sehr empfehlenswerten Vorschlägen Hackenbergs über Neugestaltung der Ortsschulaufsicht wie der Kreisschulinspektion und über Hebung des Lehrerstandes durch Förderung der Lehrerbildung im einzelnen zu folgen. Der brausende Beifall, den das freimütige und warmherzige Wort in Hannover fand, war wohlverdient. Die hochfahrende Manier aber, wie die „Kreuz-Zeitung" den unbequemen Gegner abfertigt, erinnert an die schlimmsten Tage ihrer Vergangenheit, die Ära Hammerstein. —

Am 4. Oktober starb in Greifswald Konsistorialrat D. Hermann Cremer, Professor für systematische Theologie und Universitätsprediger. Er war zwar durchaus nicht einer der bedeutendsten Vertreter der theologischen Wissenschaft, wozu ihn der Dekan der um seinetwillen so vielbesuchten Greifswalder Theologen-Fakultät Viktor Schultze in seinem langen Lobnachruf ernennt. Aber Cremer war unter den letzten preußischen Kultusministern der einflußreichste Theologieprofessor und das geistige Haupt der „positiven" Majorität unserer Generalsynoden. Der Stammesgenosse Stahls und Philippis besaß schon anfangs ein starkes Selbstgefühl und Bewußtsein von der Überlegenheit seines, ganz dogmatisch gearteten, Christentums und er wurde darin ja vom synodalen Nebenregiment unserer Landeskirche und infolgedessen auch vom königlichen Kirchenregiment reichlichst bestärkt. Wo die „positive" Nebenregierung gegen das landesherrliche Kirchenregiment anstürmte, hat Cremer mehr als einmal den Ansturm wirksam abgeschlagen, am glänzendsten auf der dritten ordentlichen Generalsynode, wo er für die zwölf anwesenden Theologieprofessoren das Wort führte und sich, wenn auch von der Stöcker-Holtzheuerschen Übermacht überstimmt, den Dank des Oberkirchenratspräsidenten Barkhausen sicherte. Der sehr fleißige, höchst geschäftsgewandte und — wo es ihm dienen konnte — dienstwillige Mann war ohne Zweifel ehrgeizig und herrschsüchtig, aber bei aller „eisernen Energie", die ihm Parteifreunde jetzt nachrühmen, doch gefährlichen Wagnissen abhold. So konnte er sich seinerzeit trotz alles „Bekennermutes" doch nicht entschließen, Gegenprofessor in Berlin zu werden und hier Adolf Harnack, Bernhard Weiß und Herrn v. d. Goltz, jedem auf seinem Gebiete, Konkurrenz zu machen. Mit einem merkwürdigen Gemisch von dreinfahrender Leidenschaft und kühl berechnender Klugheit verwechselte Cremer wohl oft die persönlichen und Parteiinteressen mit denen des Reiches Gottes. Und zwar verwechselte er sie in wirklicher Selbsttäuschung. Denn für einen gesinnungslosen Heuchler haben auch die entschiedensten theologisch-kirchlichen Gegner, die Cremer genau kannten und ihm leider nicht so viel gute und edle Charakterzüge nachzurühmen wissen, wie Prof. Viktor Schultze, den nun zum Frieden eingegangenen Greifswalder Theologen niemals gehalten.

(**Bremen.**) Das **Melanchthonhaus,** das Denkmal zur Erinnerung an den 400jährigen Geburtstag Philipp Melanchthons, errichtet auf dessen Geburtsstätte in der Stadt Bretten (Baden), soll am 20. Oktober d. J. eingeweiht werden. Es ist ein edel schöner Monumentalbau, ausgestattet und geschmückt nicht nur mit Melanchthons Standbild, sondern auch mit den Statuen, Bildern und Wappen von mehr als 400 seiner Mitreformatoren und Freunde, sowie von Fürsten und Städten, die ihm besonders nahe standen, und dazu bereichert durch ein Museum, das bereits mehrere Tausend Bücher, Handschriften, Bilder, Münzen und Medaillen aus der Reformationszeit und über sie, namentlich aber eine stattliche Anzahl von Schriften von und über Melanchthon besitzt. Professor D. Nic. Müller in Berlin hat sich die höchsten Verdienste um die Errichtung dieses Melanchthonhauses erworben. Der Tag der Einweihung des Hauses wird nun ein hoher Ehrentag für ihn selbst werden. An der Festfeier wird auch der Großherzog von Baden teilnehmen. Zur Vorfeier findet am 19. Oktober die Aufführung eines Festspiels statt: Ein Tag aus Melanchthons Jugend. Am 20. Oktober ist Festgottesdienst in den beiden Stadtkirchen, wobei Generalsuperintendent D. Faber aus Berlin und Stadtdekan D. von Braun aus Stuttgart die Festpredigten halten werden. Herr Prälat D. Helbing aus Karlsruhe wird die kirchliche Weihe der Gedächtnishalle vollziehen, während Professor D. Müller die eigentliche Festrede halten und das Haus der Stadt Bretten übergeben wird. Nachmittags 4 Uhr wird A. Thoma's Melanchthonspiel von Bürgern der Stadt aufgeführt werden. Am Mittwoch, den 21. Oktober, wird ein Ausflug nach Maulbronn gemacht werden. Schade, daß dieses Fest im späten, regnerischen Herbste gefeiert wird, immerhin aber wird es die Süddeutschen besonders drängen, an einem Feste zu Ehren eines der großen Söhne Deutschlands teilzunehmen. —

Das Gustav Adolf-Fest in Hamburg hat den schönsten Verlauf genommen. In einer solchen Handelsstadt und Weltstadt, wie Hamburg eine ist, konnte der Gustav Adolf-Verein nicht auf die allgemeine Teilnahme der ganzen Bevölkerung rechnen, wie er das z. B. fürs nächste Jahr in Heidelberg wird tun können, aber immerhin ein großer Kreis treuer opferwilliger Freunde des Gustav Adolfs-Vereins hatte sich zu den verschiedenen Versammlungen auch aus der Stadt eingestellt. Es war ein großes evangelisches Konzil, auf dem ohne Zweifel viel heilsamere Beschlüsse gefaßt wurden, als es

demnächst auf der preußischen Generalsynode, einer Herrensynode, geschehen wird. Hamburg hatte allein ein Festgeschenk von über 50,000 ℳ. in Geld aufgebracht und dazu noch viele Kirchengeräte gestiftet. Außerordentlich warm hat der Senat, vertreten durch seinen redegewandten Bürgermeister Dr. Burchard, den Verein begrüßt und der Dank unseres ehrwürdigen Präsidenten D. Pank für alle Wohltaten Hamburgs war gewiß allen Teilnehmern aus der Seele gesprochen. Der Abend im Rathause, den der Senat den Festgästen veranstaltet hatte, wird diesen in stetem Gedächtnis bleiben und ihnen, wie die ganze Stadt mit ihren Häfen, einen Eindruck von der Größe und dem Reichtum Hamburgs hinterlassen. Ein großes Werk hat der Gustav Adolf-Verein schon getan und ein noch viel größeres steht ihm noch bevor. Aber trotz seiner 70 Jahre ist er noch kein Greis geworden. Uns hat es wohlgetan, daß in diesem Verein die Arbeit der Liberalen und der Reformierten gern angenommen und anerkannt wird; z. B. von unsern Freunden predigten Pastor Schenkel aus Bremen und Pfarrer Veesenmeyer aus Wiesbaden dort. Darum lieben wir gerade diesen Verein von ganzem Herzen und wollen ihm Treue halten auch fürderhin. Könnte es nicht auch im Verein für Innere Mission einmal ebenso werden? —

In Bremen-Horn ist, wie den Lesern schon mitgeteilt, Pfarrer König, Urspringen, gewählt, unser Mitarbeiter. Die Wahl hat dem Bremer Kirchenblatt Anlaß gegeben zu einem Artikel, welcher die ganze liberale Richtung verletzt. Bei der letzten Wahl in Seehausen hatte der Kirchenvorstand, noch geleitet von dem abziehenden Pastoren, sich einem Wunsche der Mehrzahl der Gemeinde um Zulassung nur eines liberalen Kandidaten zur Wahlpredigt, so schroff widersetzt, daß die Ordnung für die Landgemeinden jetzt, um das Recht der Gemeinden besser zu wahren, einen Paragraphen eingefügt bekam, wonach der weiteren Kirchenvertretung die Teilnahme an den Wahlvorbereitungen ermöglicht wird.

War dieses Vorgehen der „Positiven" in Seehausen etwa duldsam? Sind da die Rechte der Gemeinde geachtet worden? Bedeutet das einen wirklichen Sieg? Als der letzte Pastor von Horn beerdigt wurde, haben die positiven Redner schon am Sarge und in der Kirche um einen „gläubigen" Nachfolger des Entschlafenen gebetet. Das war gewiß nicht rücksichtsvoll gegen die Gemeinde und anwesenden liberalen Pastoren, von denen einige mit Pastor Rieke, einem milden Vertreter der Mittelpartei, befreundet gewesen sind. Nun stellt die Gemeinde zehn Wahlprediger auf, darunter auch „Positive". Der letzte Wahlaufsatz enthielt neben König, Felden und Scherer einen „Positiven", Weber. Die Wahl fiel zu Gunsten Königs aus. Darüber der Ärger und Unwille des Kirchenblatts und der ungerechte schroffe Angriff auf die Gemeinde, der vom Kirchenvorstand der Gemeinde Horn, in dem auch „Positive" sitzen, folgende einstimmig beschlossene Zurückweisung erfuhr: „In Nr. 38 des „Bremer Kirchenblattes" beschäftigt sich ein Artikel mit der Pfarrerwahl in Horn. Das in der betr. Nummer abgegebene Urteil über die beiden in Frage kommenden Persönlichkeiten wird dem Herrn Pfarrer König nicht völlig gerecht und ist Herrn Pfarrer Felden gegenüber, gelinde gesagt, höchst einseitig und „unbillig". Es ist aber in diesem Falle nicht unsere Aufgabe, hier noch weiter berichtigend einzugreifen.

Was uns veranlaßt, eine Erklärung abzugeben, sind die im letzten Abschnitt enthaltenen Behauptungen, daß die Gemeinde „Horn" in ihrer „Mehrheit" die Verkündigung des „genuinen Evangeliums" durch die Wahl eines „freisinnigen, protestantenvereinlichen" Pfarrers verhindere; ferner, daß sie das „Erbe ihrer Väter verständnislos dahingegeben habe".

Zu diesem Urteile fehlt dem „Bremer Kirchenblatte" jede wahre tatsächliche Unterlage und ist deshalb diese Beschuldigung für die Gemeinde in ihrer Mehrheit eine kaum zu klassifizierende Beleidigung, zu der wir dem „Bremer Kirchenblatte" jede innere und äußere Berechtigung absprechen müssen. Wir weisen daher die im Schlußsatze des Artikels gegen die kirchliche Gemeinde „Horn" erhobene schwerwiegende Anschuldigung mit aller Entschiedenheit zurück.

Der Kirchenvorstand der Gemeinde „Horn".

Horn, September 1903."

(**Württemberg.**) Zum zweitenmal tagte in diesem Herbst in Hall, der alten Reichs- und Salzstadt, welche ehedem den schwäbischen Reformator Joh. Brenz als Prediger beherbergte, die sogenannte Haller Konferenz, welche von dem derzeitigen Prälaten v. Braun ins Leben gerufen wurde und der Förderung persönlichen Christentums und seelsorgerlicher Tüchtigkeit innerhalb des geistlichen Standes dienen soll. Etwa 30—50 Pfarrer hatten sich eingefunden, um über die Themata: Jesus als Prediger, Zweck des geistliches Amtes, Unabhängigkeit der christlichen Frömmigkeit von wissenschaftlichen Problemen, Jeremia als Vorbild, Referate zu hören und Gedanken auszutauschen. Gerade der Referent über Verhältnis von Frömmigkeit und Wissenschaft, ein Dekan, suchte, wie schon die Fassung des Themas andeutet, darzulegen, daß die wissenschaftliche Bearbeitung der theologischen Probleme in Denkformen geschieht, welche verschieden sein können, ohne die Einheit des Glaubens zu berühren. Das ist nun nichts Neues mehr, und man kann fragen, ob es gerade in unserem Lande notwendig war, solch ein Thema vor Theologen zu behandeln. Aber schaden kann es ja nichts. Freilich ist Prälat v. Braun, dessen Schöpfung diese Konferenz ist, derjenige, welcher dem bekannten Pfarrer Gmelin es verübelte, daß dieser über die Auferstehung Christi in einer Osterpredigt etwas freiere Ansichten verlauten ließ. Vielleicht wird einmal auf der Haller Konferenz die Frage erörtert, ob und wie man die Gemeinde mit theologischen Problemen bekannt machen könne und solle — im Interesse der Wahrhaftigkeit, für welche der Tübinger Professor Häring, der nichts weniger als ein Stürmer und Dränger ist, auf der Generalversammlung des Deutschen Evangelischen Bundes in Ulm so warm und ernst eingetreten ist. Das wäre eine Probe darauf, ob man nicht bloß gegen Rom protestieren, sondern auch in der eigenen Kirche der Wahrheit offene Bahn geben und schaffen kann. — Ein anderer württembergischer Dekan, der zugleich Herausgeber unseres Evangelischen Kirchenblatts ist, hat die Bremer Kirche in den Bann getan, und zwar deshalb, weil deren Behörde Kalthoff und andere „Christusleugner" auf ihren Kanzeln gewähren läßt. Es heißt im Kirchenblatt: „Ein Zusammenschluß der evangelischen Kirchen Deutschlands wäre ein Hohn auf Evangelium und Kirche, wenn man nicht Bremen und alle sogenannten evangelischen Kirchen, die sich auf Bremens Seite schlagen wollten, vorweg davon ausschlösse." Konsequenter in solchen Sachen sind jedenfalls unsere sogenannten Pietisten oder Stundenleute, unter denen es übel vermerkt wurde, daß der Basler Missionsinspektor Öhler, ein geborener Württemberger, von der Tübinger theologischen Fakultät die theologische Doktorwürde erhalten hat. Da diese Fakultät bei jenen Stundenleuten als „ungläubig" gilt (von dem Standpunkt letzterer aus ganz mit Recht — trotz Schlatter), so wollen manche „Brüder" die Basler Mission, die besonders von Württemberg aus viel empfangen hat, nicht mehr mit Geld unterstützen.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

Schulaufsicht. Bei den Plänen, die Konservative und Zentrum verbinden, bei der Beratung eines Schullastengesetzes die Simultanschule zu beseitigen, die Konfessionsschule überall durchzuführen und damit die geistliche Schulaufsicht allgemein einzurichten, sind die Stimmen zu sammeln, die sich gegen die bestehende geistliche Schulaufsicht von seiten der Geistlichen und der Lehrer mehren. Der Hallische Lehrerverein hat in seiner Sitzung die Forderung aufgestellt: „Die Schulaufsicht ist in die Hand theoretisch gebildeter und praktisch bewährter Fachmänner zu legen und nur im Hauptamte zu führen. Die Ortsaufsicht ist aufzuheben." — Es bleibt abzuwarten, ob den von allen Seiten (wir erinnern an die Äußerung des Pastor Paulsen im „Kropper Anzeiger") kommenden Protesten aus Geistlichen- und Lehrerkreisen einfach kein Gehör gegeben werden wird.

Der 7. deutsche Fortbildungsschultag wurde am 2. und 3. Oktober in Hamburg abgehalten. Mit diesem Tage war die 12. Generalversammlung des deutschen Vereins für das Fortbildungsschulwesen verbunden. In den öffentlichen Versammlungen am 2. und 3. Oktober wurden folgende Themata behandelt: „Die aus den Forderungen der Gegenwart sich ergebenden Aufgaben der Fortbildungsschule." Referent: Fortbildungsschuldirektor Pache in Leipzig-Lindenau; „Die Konzentrationsidee und der Lehrplan der gewerblichen Fortbildungsschule." Referent: Fortbildungsschuldirektor Haese in Erfurt. Die Frage der glücklichen Ausgestaltung des Fortbildungsschulwesens ist unseres Erachtens eine der wichtigsten unserer Tage. Die Verhandlungen und Ergebnisse des deutschen Fortbildungsschultags in Hamburg werden uns veranlassen, auch unsere Leser mit dieser Sache eingehender zu beschäftigen.

Zum Reformationsfest ertönt jetzt von den verschiedensten Seiten der Vorschlag, man möchte doch in allen Kindergottesdiensten, Sonntagsschulen, Kinderlehren usw. auch des gesegneten Werkes des Gustav Adolf-Vereins gedenken, der Jugend die Notwendigkeit und den Segen seiner Arbeit vor Augen stellen und die Kinder zu einer alljährlich wiederkehrenden Kollekte ermuntern. Die erste „Kindergabe", aus den verschiedensten Teilen Deutschlands zusammengekommen, ist im Betrage von 1036 ℳ in Hamburg auf der Hauptversammlung des Gustav Adolf-Vereins übergeben worden. Für das diesjährige Reformationsfest bieten die Pastoren Tiesmeyer, Volkmann und Zauleck in Bremen ein großes, schön illustriertes Flugblatt an, das allen Pastoren und Lehrern gern in beliebiger Zahl umsonst und postfrei zugesandt wird. Es enthält einen Aufruf an die Jugend, für den Kirchbau in Joachimsthal, der Stadt des Johannes Matthesius und des Nikolaus Hermann, Gaben zu spenden. Bestellungen sind baldigst zu richten an Pastor Zauleck, Bremen.

Protestantisches.

Berlin. Zum königlichen Kommissar für die am 15. Oktober zusammengetretene Generalsynode ist der Vizepräsident des preußischen Evangelischen Oberkirchenrats Propst D. von der Goltz ernannt worden.

Königreich Sachsen. In Angelegenheit des auch vom „Protestantenblatt" verfolgten Prozesses des Thammenhainer Rittergutsbesitzers Herrn von Schönberg in Sachen der dortigen Hofkirche wird vermeldet, daß das Reichsgericht entschieden habe: dem Herrn von Schönberg stehe ein Eigentumsrecht an der evangelisch-lutherischen Kirche in Thammenhain nicht zu. Demnach ist die Revision gegen das Urteil des Oberlandesgerichts, welches ihm das Besitzrecht absprach, vom Reichsgericht zurückgewiesen worden. Nun würde wohl noch verbleiben, daß der genannte Herr, um den mehr als 10jährigen Prozeß durchzustreiten, das Verwaltungsgericht anriefe, welches wegen des klaren Wortlautes der Stiftungsurkunde der Kirche wahrscheinlich auch nicht anders wird entscheiden können.

Rheumatismus-

und Gicht-Kranken teilt unentgeltlich mit, was ihrer lieben Mutter nach jahrelangen, gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.

Marie Grünauer
München, Buttermelcherstr. 11/I.

Firma 1870 gegründet
Bei Barzahlung höchster Rabatt und Preisendungen bei Abzahlung entsprechend. Erstklassige Fabrikate.
Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.
Längste Garantie.
Allerhöchste Auszeichnung. Fabrik:
Wilhelm Emmer,
Berlin 219, Seydelstraße
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Der Wegweiser.

Kalender des Deutschen Protestantenvereins für das Jahr 1904.

Herausgeg. von **Dr. M. Christlieb,** Pfarrer in **Freistett** (Baden).

Oktavformat. 160 Seiten.

Preis 50 Pfg.

In Partien: von 10 Exempl. an à 40 Pfg., von 20 Exempl. an 35 Pfg., von 30 Exempl. an 30 Pfg., 40 Exempl. und mehr à 25 Pfg.

Zu beziehen von dem Schriftführer des Deutschen Protestantenvereins, Pfarrer **Mayer,** in Kaiserslautern oder von der Hofbuchhandlung von **Eugen Crusius** in Kaiserslautern.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gerne u. unentgeltlich mit, was mich von qualvollen Magenbeschwerden und Magenkrämpfen befreit hat.

Frau L. Woell,
Querstraße 6
Göppingen i. Wttbg.

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Soeben ist erschienen:

Die Frau in der modernen Literatur

Plaudereien von J. Wiegand.

Preis Mk. 1.—

Der Verfasser entwickelt in ganz vortrefflicher Darstellung die geistige Bewegung der Frau in der Neuzeit, soweit sie ihren Niederschlag in der neueren Literatur gefunden hat.

Das Werk setzt ein mit einer beredten Schilderung der unglücklichen Verhältnisse der Frau im 17. Jahrhundert, um dann an der Hand einer vorzüglichen soziologisch-ästhetischen Methode den großen Befreiungskampf der Frau im 18. und 19. Jahrhundert zu zeigen. Er spricht über Frauenbewegung und Frauendichtung im 17. Jahrhundert, über Jean Jaques Rousseau, die deutschen Frauen und die französische Revolution.

Aus den Zeitumständen, dem Milieu und den verschiedenen Berufen heraus, in denen sie steht und kämpft, entwickelt der Verfasser dann die dichterischen Probleme der Frau. Hochinteressant weiß er von der Liebe, der Ehe und dem Manne zu plaudern und zwar, wie derselbe sich im Lichte der modernen Frauenbücher darstellt.

Knapp, frisch und schlagend charakterisiert der Autor dann die Hauptvertreterinnen des Frauenromans, der Frauenlyrik und des Frauendramas, um dann mit einer Schilderung der Frau als Brief- und Memoiren-, als Tagebuchschriftstellerin und Übersetzerin zu schließen.

Naturgemäß wird das Buch vor allem die Frauen ungemein interessieren. Das Interesse für die Ideen des Buches wird bei ihnen ein allgemeines sein. Es eignet sich deshalb auch ganz besonders als Geschenkwerk.

Was dem Buche noch einen besonderen Reiz und Wert verleiht ist sein Stil. Er ist ungemein frisch, lebhaft und flott und verfügt über wahrhaft glänzende Bilder und treffende Vergleiche.

Das Buch ist in allen besseren Buchhandlungen vorrätig.

Bremen.

Verlag von Carl Schünemann.

Wiesenbauschule Suderburg.

Die Schule beginnt ihren 50. Kursus am 2. November.

Auskunft erteilt
Der Direktor: **Hillmer.**

Junger Glaube

Eine Sammlung von Kinder- und Jugendpredigten
herausgegeben von
Pastor **R. Emde**
Preis brosch. ℳ 1.25, geb. ℳ 2.25.

Die Sammlung enthält fünfundzwanzig Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.

Bremen. Verlag von
Carl Schünemann.

Soeben erschienen:
Dietrich Graue,
Die Religion des Geistes,
wie der Gebildete denkend zu ihr Stellung nimmt. — Verlag von P. Waetzel. Geh. 1.60 ℳ, geb. 2 ℳ.

Neu! Soeben erschienen!

Bilder aus der Geschichte Bremens im 19. Jahrhundert.

Von Johann Beyer, Bremen.

Brosch. 3 ℳ, geb. 4 ℳ.

Ein überaus wertvolles und liebenswürdiges Buch nicht nur für alle Bremer im In- und Auslande, sondern auch für alle, die sich für Bremens Geschichte und Geschicke interessieren. Das Buch schildert eingehend, aber in frischer, volkstümlicher Weise die wichtigsten Begebenheiten einer ereignisvollen Zeit, die für die alte Hansestadt an der Weser von höchster Bedeutung war. Es ist kein trockener Forscherstil, keine langweilige Aufzählung geschichtlicher Ereignisse, die Schilderungen sind historisch unantastbar, dabei reizvoll und interessant wiedergegeben. Es ist ein Volksbuch wie es sein soll.

Vorrätig in jeder besseren Buchhandlung.

Verlag von
Carl Schünemann, Bremen.

Probenummern des „Protestantenblattes" werden auf Wunsch überallhin gratis und franko versandt. Der Verlag.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56 57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.